

**Predigt über Philipper 2,5-11
im Zusammenhang mit der Kantate
„Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut“ BWV 117
Palmsonntag
Bach-Kirche Arnstadt, 20. März 2016**

Johann Sebastian Bach (1685-1750, Thomaskantor 1723-1750)
Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut
Kantate ohne Bestimmung, BWV 117

*Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus.
Amen.*

Zu Beginn der Karwoche eine Kantate, die in neun Strophen das Gotteslob durchbuchstabiert? Ist das angemessen in einer Zeit, in der wir eigentlich das Leiden und Sterben Jesu bedenken und uns damit der Niedertracht von uns Menschen mit ihren katastrophalen Folgen stellen sollten? Wären da nicht gedämpfte Töne in Moll viel angemessener? Denjenigen, denen der Rhythmus des Kirchenjahres noch etwas bedeutet, mag dies befremdlich vorkommen – zumal in Leipzig zu Zeiten von Johann Sebastian Bach während der Passionszeit keine Kantaten in den Gottesdiensten aufgeführt werden durften. Leistet sich Kantor Jörg Reddin mit seiner heutigen Kirchenmusik einen liturgischen Fauxpas? Das glaube ich nicht. Vielmehr greift er mit dieser Kantate einen Aspekt auf, der vor allem am Palmsonntag seine Bedeutung hat: der Lobpreis Gottes, das Soli Deo Gloria, das Ziel aller Bach'schen Musik – Kanzelfuß mit dem schwungvollen „SDG“ festgehalten. Denn so wie die jeweils letzte Strophenzeile

Gebt unserm Gott die Ehre!

das Fundament des Chorals bildet und sich darum melodisch in den tieferen Lagen bewegt, so ist das „Hosianna“, das die Menschen Jesus bei seinem Einzug in Jerusalem zujubeln, zum Cantus firmus des Palmsonntags geworden:

Hosianna! Gelobt sei der da kommt in dem Namen des Herrn ...

Jedoch: das Hosianna ist nicht nur ein Lobpreis, sondern beinhaltet gleichzeitig einen flehentlichen Ruf. Wörtlich übersetzt heißt „Hoshia Na“:

Hilf doch!

In diesem Sinn umfasst der Lobpreis Gottes Licht und Schatten unserer Existenz, öffnet uns auch die Augen für die Verwerfungen, denen wir ausgesetzt sind oder die wir selbst anrichten. Das kommt in der vierten Strophe des Chorals zum Ausdruck:

Ich rief zum Herrn in meiner Not:

Ach Gott, vernimm mein Schreien!

Da half mein Helfer mir vom Tod

Und ließ mir Trost gedeihen.

Da liegen Angst und Lob, Dank und Verzweiflung ganz dicht beieinander.

Genauso dicht kommen sich am Palmsonntag Verehrung und Fluch, Jubel und Hass. Denn wir hören schon - quasi als Echo auf das „Hosianna“ - den gröhlend-skandierten Schrei „Kreuzige ihn!“ Das macht die Spannung dieses Tages aus, die sich auch in der Choral-Kantate widerspiegelt – aber im positiven Sinn. In der siebten Strophe wird an unsere Verantwortung

appelliert wird – nicht von ungefähr in einem deklamatorischen Tenor-Rezitativ, der Stimme des Evangelisten:

*Ihr, die ihr Christi Namen nennt, ...
Ihr, die ihr Gottes Macht bekennt,
Gebt unserm Gott die Ehre!*

Wir, die wir uns zum gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus bekennen, wir, die wir um des Menschen Verfehlung wissen, wir müssen nicht zwangsläufig und leichtfertig den Maßstäben Jesu zuwiderhandeln. Wir müssen nicht Ja und Amen sagen zu dem, was uns von „denen da Oben“ angeordnet wird. Wir müssen uns nicht abfinden mit dem Leiden der Menschen heute. Darum – und das ist entscheidend: Macht die falschen Götzen zum Spott! Geht den Verführern nicht auf den Leim! Lasst nicht zu, dass eure Gedanken und Herzen von denen regiert werden, die die Gottheit Gottes bestreiten, um alle Grundwerte menschlichen Lebens umzudeuten und zu verneinen. Stellt euch heute und jetzt denen entgegen, die gerade dabei sind, die zivilisatorischen, demokratischen, kulturellen Errungenschaften Europas zu zerstören – und bleibt dabei zuversichtlich und dankbar!

Mit diesem Gedanken sind wir mitten drin in der ganzen Widersprüchlichkeit unseres Lebens, der Passion Jesu, dieses Tages. Ihr wollen wir uns stellen – mit dem Predigttext für den heutigen Sonntag, auch eine Art Choral. Er ist im Brief des Apostel Paulus an die Gemeinde in Philippi überliefert, einer Stadt im Norden Griechenlands, in Mazedonien gelegen. Von dort aus kam das Christentum nach Europa; dort stehen heute die christlichen Werte auf dem Spiel:

5 Seid so unter euch gesinnt, wie es auch der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht:

*6 Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein,
7 sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt.*

8 Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.

9 Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist,

10 dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind,

11 und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.

Philipper 2,5-11

Paulus singt. Doch der Tonfall ist zunächst so ganz anders als der des Chorals „*Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut*“. Sein Lied stammt aus einer Gefängniszelle - ein subversiver Song des Umsturzes. Zunächst wird mit dem Lied der absolute Herrschaftsanspruch des römischen Kaisers bestritten. Er wurde zur Zeit der ersten Christen als höchste Gottheit verehrt, Weltregent und Weltenrichter in einer Person. Sein Machtanspruch duldet keine Konkurrenz, forderte gnadenlos sklavisches Unterordnen. Wie eine Provokation musste sich die im urchristlichen Gottesdienst gesungene Liedstrophe anhören:

Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind ...

Mit deutlichen Worten wird der Kaiser als „falscher Götze“ entlarvt. Kein Wunder, dass die christlichen Gemeinden schnell in Widerspruch gerieten zum religiös-imperialen Machtanspruch des römischen Kaisers und Verfolgung zu erleiden hatten. Kein Wunder, dass Menschen wie Paulus sich des Öfteren in einer Gefängniszelle wiederfanden.

Doch mit diesem Lied ist auch für uns Christen zu Beginn des 21. Jahrhunderts jeder Herrschaftsanspruch einer politischen, religiösen oder wirtschaftlichen Ideologie bzw. Führungspersönlichkeit infrage gestellt. Darin wird der subversive Charakter des Gotteslobes sichtbar. Weil wir die „falschen Götzen“ dem Spott preisgeben, können, ja müssen wir das Oben und Unten neu sortieren. Das ist die Konsequenz aus dem Bekenntnis: Alle Menschen und Mächte müssen feierlich bekennen, dass es nur einen Herrn gibt - Jesus Christus. Aber geht das so einfach: alle Mächte entmachten? Die NATO, die Europäische Union, der real existierende Kapitalismus? China, die USA? Wir spüren sofort, welche Brisanz in diesem Anspruch liegt. Denn damit wird alles, was uns heute als absoluter Machtanspruch begegnet, in den sekundären Bereich verwiesen, zumindest auf den Prüfstand gestellt – ob es sich um unsere Privatgottheiten handelt oder um religiös-politische Überzeugungen, um High-Tech-gesicherten Herrschaftsansprüche oder die kleinen Machtkämpfe in der Familie und im Betrieb. Letztlich ist es wie damals in Philippi: Es geht um die Bedeutung, die Wirklichkeit des 1. Gebotes als Bedingung der Freiheit:

Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus dem Ägypterland, aus der Sklaverei befreit habe. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.

2. Mose 20,2.3

Doch da ist noch eine Frage, die das Lied des Paulus aufwirft. Vor ihr dürfen wir uns nicht drücken: Tauscht Paulus in seinem Lied nicht einfach Herrschaftsansprüche und Göttergestalten aus? Ist Jesus, der Herr, lediglich ein Ersatz für den römischen Cäsar, für einen Claudius oder Nero, für einen Karl den Großen oder einen „Alten Fritz“, für einen Bismarck oder einen Hitler? Oder anders gefragt: Worin liegt der qualitative Unterschied des Herrseins Jesu zu den Herrschaftsansprüchen von Ideologien und Diktatoren? Dieser Frage müssen wir Christen uns deshalb stellen, weil die Unterscheidbarkeit der christlichen Kirchen von anderen imperialen Mächten im Verlauf ihrer Geschichte nicht immer gegeben war. Denn die Kirche hat sich nicht vor Unterdrückung, Ausbeutung, Verfolgung und Kriegen gescheut, um ihrerseits Machtansprüche rücksichtslos gegen Menschen mit anderen Überzeugungen durchzusetzen.

Doch so sehr Kirche sich damit schuldig gemacht hat – ihr Verhalten ist nicht notwendige Folge dessen, was Paulus zum Anspruch Jesu schreibt. Vielmehr können wir in der Versagensgeschichte der Kirche erkennen, was geschieht, wenn wir nicht zwischen der Anmaßung von Institutionen und dem Herrsein Jesu unterscheiden. Denn der Machtanspruch Jesu wird begründet mit seinem Gegenteil - die Niedrigkeit:

Er, der in göttlicher Gestalt war, ... entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an

...

Während also die Herren und Damen dieser Welt ihr Obensein durch politische, militärische und wirtschaftliche Macht abzusichern versuchen – meist in Abgrenzung und Bekämpfung gegen konkurrierende Mächte - gründet Jesu Herrsein auf der Ohnmacht dessen, der ganz unten ist:

Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.

Jesus will nicht im Kampf zwischen „denen da oben“ mitmischen, wo eine Götterkrähe der anderen Führerkrähe die Augen aushackt. Jesu Autorität basiert allein auf seinem Gehorsam gegenüber Gott. Der allerdings beinhaltet den Ungehorsam gegenüber allen anderen Machtansprüchen:

Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.

Apostelgeschichte 5,29

lesen wir in der Apostelgeschichte. Darum ist es der Kirche verwehrt, sich in politische Machtkämpfe zu begeben. Wo sie dies tut, verfehlt sie ihren Auftrag. Allerdings darf daraus nicht eine unpolitische Existenz der christlichen Gemeinde abgeleitet werden. Natürlich muss sich Kirche, müssen sich Christen in die Auseinandersetzung um sinnvolles Leben und ein gerechtes Miteinander einmischen. Natürlich müssen wir als Christen dort Ungehorsam praktizieren, wo die Unterwerfung der Glaubenswahrheit unter andere Herren, Ideologien oder Religionen verlangt wird. Aber niemals darf Kirche die Macht an sich reißen, an die Stelle anderer weltlicher Mächte treten. Denn Jesus Christus geht in seinem Gehorsam einen Weg, der nach ganz unten führt - zu den Opfern von Macht und Herrschaft, um sie zu heilen und zu befreien.

Hätte es aber Jesus nicht leichter haben können - er, der in Allem Gott gleich war? Denn das ist nun die andere Anfrage ans Christentum: Warum hat Jesus, der Sohn Gottes, nicht sein Herrsein dazu genutzt, der Gerechtigkeit und dem Frieden ein für alle Mal zum Durchbruch zu verhelfen? Warum hat er dem Herodes und dem Pilatus nicht die Machtfrage gestellt? Oder anders gefragt: Wie sollen wir eigentlich das Herrsein Jesu und die Wirklichkeit seiner Ohnmacht am Kreuz miteinander in Einklang bringen? Wie können wir im Gekreuzigten den König aller Könige und Herrn aller Herren erkennen?

Das Lied antwortet auch auf diesen kritischen Einspruch:

Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt.

Was für eine Aussage: Jesus wollte sich das „Sein wie Gott“ nicht rauben, nicht an sich reißen, nicht privat haben. Der Versuchung war er des Öfteren ausgesetzt - vor allem, als der Teufel ihn in der Wüste auf seine Seite zu ziehen trachtete: „*Mach aus Steinen Brot! Und alle Versorgungs- und Wirtschaftsprobleme der Welt sind gelöst.*“ Jesus tat es nicht. „*Spring vom Tempeldach! Überwinde deine Schwerekraft. Löse alle technischen Fragen der Welt auf einmal. Nutze sie zu deinem Vorteil. Die Welt wird es dir danken.*“ Jesus tat es nicht. Er ging dem Versucher auch nicht auf den Leim, als dieser Jesus zum Weltherrscher installieren wollte. Jesus war und ist nicht auf die Welt gekommen, um sich die Macht zu rauben. Im Gegenteil: Er wollte der Privatisierung von Macht, dass wenige über viele herrschen, ein Ende bereiten. Er will auch der übersteigerten Privatheit des Lebens, der gegenseitigen Abgrenzung entgegenwirken, weil dies den Menschen vom Menschen trennt, Solidarität und gemeinschaftliches Leben zerstört. Wenn es eines gibt, was uns spätestens seit dem vergangenen Sonntag alarmieren muss, dann ist es der borniert-nationalistische Egoismus, mit dem zu viele Menschen die Not der Flüchtlinge beiseiteschieben und dabei jede Form von Empathie vermissen lassen. Jesus aber ließ sein Leben zu einem Weg nach ganz unten werden - dorthin, wo die Opfer der Macht, der Versuchungen, des Raubens – die Opfer des „Wie Gott sein Wollens“ leben.

So entäußerte Jesus sich selbst, wählte den Weg der Erniedrigung und nahm das Sklavendasein an - allen politischen, wirtschaftlichen, juristischen, religiösen, intellektuellen, seelischen Unterdrückungs- und Vergewaltigungskräften dieser Welt ausgesetzt - und zum Trotz. Jesus ist also keine göttliche Edelgestalt, die alles Schöne und Gute, Sanfte und Heroische in sich vereinigt. Nein - als er ganz unten angelangt war, ist so viel Abstoßendes, Anstößiges, so viel Erschreckendes, Ekelerregendes an ihm wie an den Gestalten, die im gesellschaftlichen Abseits ihr Dasein fristen. Deswegen seine tiefe und verzweifelte Einsamkeit in den letzten Stunden.

Zur Entäußerung Jesu gehört auch, dass seine Solidarität mit denen von ganz unten nicht aufgesetzt erscheint - nur mal so, um zu sehen, wie es dort ist. Für Jesus gab es keinen Weg zurück - noch nicht einmal den des aktiven Widerstands. So verweigerte er sich auch dem dort unten durchaus verständlichen Willen zum Herrschaftswechsel. Er ließ die Gewalt der sich auch an ihm austobenden Unterdrückungsmächte gehorsam an sich geschehen und den Beifall der geifernden Masse über sich ergehen.

Vielleicht verstehen wir jetzt, warum der Jubel des Volkes beim Einzug in Jerusalem auch eine große Selbsttäuschung war – so wie das Gotteslob dann zur Heuchelei werden kann, wenn wir das Unten, die Verwerfungen des Lebens, ausklammern. Damals wollten die Menschen Jesus an die Stelle des verhassten Königs, an die Stelle der Ausbeuter und Unterdrücker setzen, so, als ob Jesus ein Austauschobjekt für die Herrscherfiguren gewesen wäre. Die Menschen wollten sich mit einer halben Revolution zufriedengeben. Doch Jesus widerstand dieser letzten, großen Versuchung, sich auf die Gesetzmäßigkeiten eines innerweltlichen Machtkampfes, auf Gewalt und Gegengewalt einzulassen. Jesus, der Revolutionär? Das wäre eine Eintagsfliege der Geschichte geworden. Die Revolution Gottes beinhaltet mehr, als dass sich das Unten nach oben, und das Oben nach unten kehrt. Die Revolution, von der Paulus singt, bedeutet: **Gott erhöht sich nach unten!** Je tiefer Jesus in die menschliche Existenz eingedrungen ist, je mehr er sich des „Seins wie Gott“ entäußert und zum Sklaven erniedrigt hat, desto deutlicher, klarer und unanfechtbarer wurde sein Herrschaftsanspruch. Jesus am Kreuz - das heißt: Nur ganz unten können wir die Zeichen für Gottes neue Welt erkennen. Nur als geschundene Knechtsgestalt ist der zu erkennen, vor dem sich alle Knie beugen und von dem alle feierlich bekennen: Jesus Christus ist der Herr.

Warum das so wichtig ist? Damit wir die Überschrift des Liedes richtig verstehen:

Seid so unter euch gesinnt, wie es auch der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht

Wir dürfen nicht vergessen: Kirche ist zunächst eine Gemeinschaft derer, die von ganz unten kommen und den Blick von Unten nach Oben pflegen, mit dem, der von ganz Oben kam. Es ist die Gemeinschaft Jesu mit den Sündern, den Zöllnern, den Blinden und Lahmen. Es ist die Gemeinschaft mit denen, denen man alles geraubt hat - vor allem ihre Würde. So schwer uns das fallen mag, so sehr wir immer wieder den Blick nach unten scheuen - zu einer solchen Gemeinschaft sind wir als Christen berufen und durch Jesus Christus befreit. Das sollten wir immer bedenken, damit wir nicht der in der Christentumsgeschichte leider wirksamen, gefährlichen Verwechslung erliegen, als müsse Kirche zum Abbild eines triumphierenden Weltenherrschers werden. Nein – als Kirche, als Christen können wir nur bestehen, wenn wir dem entsprechen, was Gott durch Kreuz und Auferstehung Jesu ins Recht und neu in Kraft gesetzt hat und was Ausgangspunkt alles Gotteslobes ist:

*In seinem ganzen Königreich
Ist alles recht und alles gleich.
Gebt unserm Gott die Ehre!*

*Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen
und Sinne in Christus Jesus. Amen.*

Christian Wolff, Pfarrer i.R.
www.wolff-christian.de
info@wolff-christian.de